

Anton Bruckner

1. Kapitel

Werkordnung

„Beethoven für Alle“ — diese von der Dresdner Philharmonie im vergangenen Konzertwinter durchgeführte, inzwischen von vielen Städten nachgeahmte Konzertreihe bedeutete für viele Musikfreunde die erste Gelegenheit einer Gesamtschau, einer Zusammenschau, einer Übersicht über das gesamte sinfonische Schaffen Beethovens. Nun soll eine zweite Perlenkette deutscher Musik zur Schau gestellt werden, der (mit der Aufführung seltener Mozart-Werke verknüpfte) Bruckner-Zyklus sieht eine Aufführung sämtlicher Bruckner-Sinfonien vor.

Das Ziel ist das gleiche, die Voraussetzungen sind grundverschieden. Die Beethoven-Sinfonien sind bekannt, sind Gemeingut aller Musikalischen, sind, wie die Dritte, die Fünfte, die Neunte geradezu populär. Anders steht es um die Brucknerschen. Zwei, drei (etwa die Dritte, die Vierte, die Fünfte, die Siebte) tauchen schon ab und zu in den Konzertprogrammen auf. Die anderen werden sehr zu Unrecht ganz vernachlässigt. Überdies hat man von manchen ein ganz falsches Bild bekommen, da den Aufführungen „verbesserte“ Partituren zugrunde lagen.

Nun soll einmal der ganze Bruckner zu Worte kommen. Nun soll einmal der echte Bruckner gehört werden. Daher werden die neun Sinfonien durch die Philharmonie in der Urfassung (soweit sie wiederhergestellt und zugänglich ist) aufgeführt werden.

Wenn hier in Kürze eine „Werkordnung“ versucht werden soll, so muß zunächst der Meinung entgegengetreten werden, die für die meisten das einzige Wissen um Bruckner darstellt, der Meinung nämlich, Bruckner habe neun Sinfonien komponiert, vorher nichts und nachher nichts, und dann sei er gestorben. Zunächst wissen wir von elf Sinfonien. Eine Übungssinfonie in f-Moll, eine Schul-Sinfonie, in der schon Ansätze eigener Formung festzustellen sind. Die d-Moll-Sinfonie, die vom Meister selbst „annulliert“ wurde — er nannte sie die „Nullte“ und vermerkte auf der Abschrift: „Diese Sinfonie ist ganz ungiltig. (Nur ein Versuch.)“ Nur ein so Reicher wie Bruckner konnte ein solches Werk achtlos verschenken ...

Ihm erschien erst die Sinfonie in c-Moll wert, als seine „Erste“ zu gelten. Sie war dann aber auch so neu, so kühn, daß selbst ein Hugo Wolf ihr noch im Jahre 1891 ratlos gegenüberstand. Bruckner selbst nannte sie sein „leckes Beserl“. Sie entstand in Linz in den Jahren 1865/66, als Bruckner schon ein Bierundvierziger war, und wurde dort auch 1868 zum erstenmal aufgeführt. Bruckner hat sie dann in den Jahren 1890/91 umgearbeitet, wobei die Gesamtanlage nicht angetastet wurde, im einzelnen jedoch wichtige Veränderungen, namentlich der Instrumentation, vorgenommen wurden.

Wenn wir sie in der ersten, der Linzer Urfassung, hören, so erleben wir das fast unbegreifliche Wunder (das man jedoch aus dem Gesamtphänomen Bruckner heraus verstehen kann), daß hier schon der ganze, der reife Bruckner zu uns spricht. Im ersten Satz die Erweiterung der Sonatenform mit der Aufstellung von drei gleichgewichtigen Themen, die Verwandtschaft mit der Klangwelt Richard Wagners, die zum Teil dessen spätere Werke vorausahnt, die gewaltigen Spannungen der Thematik und ihrer Verarbeitung. Der zweite Satz ist eines jener Adagios, in dem der Meister zu Gott betet und die Seelen der Hörer mit hinaufzieht in himmlische Höhen. Das Scherzo ist ein Erntetags-Tanz, herausgewachsen aus der österreichischen Landschaft, die ja auch schon Haydn, Mozart und vor allem Schubert so befruchtet hat. Die Anlage des Finales greift, namentlich in der Linzer Fassung, auf den ersten zurück, der